

Aufsehen zu Jesus (Hebräer 12,1-3; Palmsonntag VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, laßt uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und laßt uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, ²und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. ³Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken laßt.

Zur Einführung

Vor etlichen Jahren hörte ich, wie ein bundesweit bekannter evangelikaler Pfarrer und Autor in einer evangelistischen Predigt in einer Gießener Kirche sagte: „Gott möchte, daß wir uns wohlfühlen.“ Er brachte mit diesem Satz auf den Punkt, was viele Menschen von Gott erwarten. Diese Erwartung entspricht ganz einfach dem Zeitgeist. Der postmoderne und erlebnishungrige Mensch sucht ein Leben, das finanziell gut abgesichert ist, viel Abwechslung und prickelnde Beziehungen bietet und dazu Fitness und Gesundheit, um es möglichst lange genießen zu können. Dementsprechend erwartet die christliche Variante des Zeitgeistes, daß Gott einem doch ein problemfreies Leben beschere möchte. Gott sei doch ein guter Gott und ein treusorgender Vater, der es eigentlich nicht zulassen sollte, daß seinen lieben Menschenkindern etwas Böses widerfährt. Also stehen die Gottesdienste im Zeichen dieser Erwartungen: Man macht ein Programm, bei dem sich der sogenannte Gottesdienstbesucher wie zu Hause fühlt, man bietet ihm religiös-anregende Unterhaltung, man versucht, ihm gute Beziehungen zu vermitteln und ihm nach Bedarf auch psychotherapeutische Beratung, Finanz-, Ehe- und Suchtberatung zu geben, damit er sich in der Welt zurechtfinden kann.

Ich will damit nicht sagen, daß das alles falsch wäre und daß Gott uns nicht auch Gutes tut und gibt, was wir zum Leben brauchen, ganz im Gegenteil. Aber diese Erwartungen beziehen sich alle auf das vorläufige und vergängliche Leben in *dieser* Welt und deshalb gehen sie an der Botschaft der Bibel vorbei. Der Bibel zufolge will Gott den Menschen zum *ewigen* Leben führen. Das hat seine Folgen für das Leben eines Christen in der Welt, denn ein solches Christsein ist häufig mit Konflikten verbunden. Nicht, daß der Christ diese Konflikte anstreben oder gar provozieren sollte! Aber allein die Tatsache, daß er Christ ist, kann dazu führen, daß andere ihm mit Haß, Neid, übler Nachrede oder Diskriminierung begegnen. In totalitären, religiös oder weltanschaulich geprägten Staaten haben Christen selten Freiheit, sich als Christen öffentlich zu bekennen. Auch in unserem Staat werden Christen, die sich nicht stromlinienförmig dem Zeitgeist anpassen, als Fundamentalisten beschimpft, so als würden sie den öffentlichen Frieden stören oder wollten sie gar die Demokratie abschaffen. Daß das blanker Unsinn ist und nur Zeitgeistfundamentalisten so etwas behaupten können, sollte eigentlich jedem, der sehen kann, einsichtig sein. Aber es liegt nun mal auf der Hand, daß ein Christ mit dem Verweis auf Gottes Gebote Homosexualität, Ehebruch und Abtreibung nicht gutheißen kann. Dann wird jeder, der abtreibt und die Ehe bricht und damit Gottes Gebote übertritt oder übertreten hat, verärgert sein und die Leute, die sein schlechtes Gewissen aufwecken, zum Schweigen bringen wollen.

Gleiches wird auch in dem Streit erkennbar, der gegenwärtig gegen den sogenannten Kreationismus geführt wird. Christen bekennen, daß Gott am Anfang die Welt gemacht hat und daß die Welt sich nicht aus sich selbst heraus entwickelt hat. Eine materialistische Wissenschaft hingegen kämpft mit an Verbissenheit grenzender Intoleranz für ihre Geltung. Sie hat vor Augen, daß im Amerika offene Bestrebungen sind, die christliche Schöpfungslehre in öffentlichen Schulen zu lehren, und fürchtet das Gleiche für Deutschland, wie wenn dies das Ende der Freiheit wäre. In Fernsehsendungen und Zeitungsartikeln wird dann den Christen „Bibelfundamentalismus“ vorgeworfen und ihnen unterstellt, sie wollten die Öffentlichkeit wieder ins finstere Mittelalter zurückstoßen und anderslautende Ansichten aus den Biologiebüchern verbannen und eine christliche Ideologie wieder zur Herrschaft bringen. Solche Leute müßten ja wohl Feinde der Demokratie und einer liberalen Gesellschaftsordnung sein. Darum wird die zeitgeistkonform funktionierende Medienmaschinerie in Gang gehalten, um gegen christliche Positionen zu Felde zu ziehen. Wirft man dem mittelalterlichen Christentum Kreuzzugsmentalität vor, so muß man der modernen Zeit eine nachhaltige Kreuzzugsmentalität gegen alles Christliche bescheinigen. Die Verfolgung von Christen in den Diktaturen von rechts und links im Zwanzigsten Jahrhundert und deren Fortsetzung in den verbliebenen kommunistischen Diktaturen der Gegenwart übertrifft die mittelalterlichen Kreuzzüge bei weitem. Die Intoleranz zahlreicher islamischer Staaten gegenüber den christlichen Kirchen und ihre Gewalt gegen solche, die zum christlichen Glauben konvertieren, sind nur zu offensichtlich. Die radikal-materialistische Propaganda der westlichen Medien gegen christliche Glaubensinhalte und Werte verheißt indes nichts Gutes.

Der Hebräerbrief möchte Christen, die wegen ihres Glaubens bedrängt werden, zurecht helfen, so daß sie ihre Situation richtig verstehen können. Hören wir, was er in unserem Predigttext dazu sagt.

1. Der Weg Jesu Christi

Der Schreiber des Hebräerbriefes stellt uns als erstes Jesus vor, und zwar wie er in Jerusalem leidet und stirbt. Das ist der Bezug unseres Predigttextes zur Passion Jesu, deren wir in der vor uns liegenden Karwoche im besonderen gedenken. Es heißt hier von ihm: „...obwohl er hätte Freude haben können, erduldet er das Kreuz und achtete die Schande gering und hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat.“ Obwohl Jesus in seinem Reden und Tun vollkommen gerecht war, nahmen die Menschen doch nachhaltig Anstoß an ihm. Das liegt in der Natur des Menschen. Diese ist böse und kann einen Gerechten neben sich nicht ertragen. Deshalb widersprachen ihm die Menschen. Sie äußerten, er sei besessen, er sei ein Fresser und Weinsäufer, er mache sich selbst zu Gott. Oft genug wollten sie ihn töten, was ihnen schließlich auch gelang. Ohne irgendein Verbrechen begangen zu haben, das mit dem Tode hätte bestraft werden müssen, kamen sie zu dem Urteil: „Er ist des Todes schuldig.“ Hinsichtlich seiner Stellung in der damaligen jüdischen Gesellschaft war das für Jesus eine furchtbare Schande. Die brachten die Juden denn auch deutlich zum Ausdruck, als sie ihm ins Gesicht spuckten und ihn mit Fäusten boxten und ihn blutig schlugen. Auch die Dornenkrone, die sie ihm auf den Kopf setzten und deren Stacheln sich tief in die Kopfhaut Jesu bohrten, war nichts anderes als ein schäbiges und schmerzliches Zeichen der Lästerung, ebenso wie der zynische Gruß „Sei gegrüßt, König der Juden“, dem weitere Schläge ins Gesicht folgten. Da stand nicht nur der König der Juden, sondern der Herr der Welt in tiefster Erniedrigung und menschlicher Verachtung. Schließlich brachten sie ihn ans Kreuz, und selbst dort verstummte der Spott nicht. Die religiöse Elite schwadronierte: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab. Dann wollen wir an ihn glauben“ (Mt 27,42). Vermutlich haben sie so geredet, um ihr Unrecht zu rechtfertigen. Doch Jesus starb und wurde begraben.

Jesus hat sein Leiden betend bewältigt. Das lesen wir in Hebräer 5: „... er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt“ (Hebr 5,7). Es ist bezeichnend, daß Jesus Erhörung fand, „weil er Gott in Ehren hielt“. Das bedeutete, daß er sich unter den Willen Gottes stellte und annahm, was Gott ihm zumutete. Es war, wie wir sahen, nichts weniger als Mißhandlung, Folter, ein widerrechtliches Todesurteil und die Vollstreckung der Hinrichtung auf die wohl grausamste Weise, die je von Menschen erfunden worden ist. Aber in allem hat Jesus den Glauben an Gott nicht aufgegeben. Wir sehen ihn unmittelbar vor seiner Passion im Garten Gethsemane im Gebet mit Gott, seinem Vater, ringen. Als Gottessohn erschrak er vor dem furchtbaren Leiden und dem Tod, die auf ihn warteten, denn diese Dinge waren ihm ganz und gar fremd. Er bat wohl, daß dieser Kelch an ihm vorübergehen möchte, wenn es möglich wäre, aber er fügte sich dann doch unter die Bestimmung, die Gott, der Vater, über ihm beschlossen hatte. Wir lesen dann weiter: „So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“ (Hebr 5,8). Jesus erscheint hier ganz wie ein Mensch. Nichts von der Herrlichkeit, die er im Himmel hatte, ist mehr sichtbar. Wie ein Mensch und als ein Mensch lernt er im Vertrauen auf Gott, der ihm aushelfen würde, dem Willen Gottes zu folgen. Darin ehrte er Gott.

Doch wir wissen, daß das nicht das Ende der Geschichte Jesu war. Gott hat ihn am dritten Tag von den Toten auferweckt. Das Grab Jesu war leer und Jesus offenbarte sich seinen Jüngern und vielen anderen, so daß erkennbar wurde: Er ist leibhaftig auferstanden. Der tiefsten Erniedrigung folgte die größte Erhöhung. Er bekam einen neuen, herrlichen und unsterblichen Leib und wurde darüber hinaus durch die Himmelfahrt zum Herrn und König über alle Welt gemacht. Paulus faßt den Weg Jesu in den bekannten Worten zusammen: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil 2,8-9). Doch nicht nur Ehre und Macht wurden Jesus zuteil, sondern er wurde dadurch auch der Retter seines Volkes. Wir lesen in Hebräer 5,9: „Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden.“ Das ist der Weg Jesu.

2. Aufsehen zu Jesus

Den Weg Jesu sollen wir vor Augen haben, ganz gleich, ob wir als Christen in Ruhe gelassen oder verfolgt werden. Wir stehen damit nicht allein, sondern da ist die „Wolke von Zeugen“, will sagen, die große Ansammlung von Menschen, die in der biblischen Geschichte auf Jesus gehofft hat, indem sie den Zusagen Gottes geglaubt hat. Sie alle stehen für die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Zusagen Gottes.

Freilich, die moderne Theologie und ihre Kolporteurs auf den Kirchenkanzeln werden hier einwenden, die alttestamentliche Geschichte sei doch nur Mythos und keine Wirklichkeit. Für diese Theologie hat es Abraham, Isaak, Jakob, Mose und andere Männer und Frauen des Glaubens, nie gegeben, sondern sie sind Gestalten wie Gunther, Siegfried und Hagen in der Nibelungensage. Sagengestalten aber können keine Zeugen sein. Doch das Neue Testament hat keinen Zweifel daran, daß die Männer und Frauen des Alten Testaments wirklich gelebt und Glauben gehandelt haben und ihr Wort Zeugnis ist für die Wahrheit der Zusagen Gottes.

Jesus wird uns in unserem Predigttext als Anfänger und Vollender unseres Glaubens vorgestellt. Der Autor sagt damit: Jesus ist der, der den Glauben im Menschen anzündet und der ihn auch zur Erfüllung bringt. Dazwischen liegt die Zeit des Lebens im Glauben, in der Jesus den Christen bei sich erhält, indem er ihn auffordert: „Sieh auf mich, ich kann dich im Glauben tragen und bewahren!“ Von ihm hängt der Glaube ab. Wenn

dann Anfeindungen um Christi willen kommen – sei dies das Mobbing am Arbeitsplatz, die ausbleibende Beförderung oder die öffentliche Diskriminierung in Gestalt einer Medienkampagne oder gar eine gerichtliche Verurteilung für ein durch ein ungerechtes Gesetz erfundenes Verbrechen, dann ist das für den Betroffenen immer schmerzlich. Vielleicht muß er deswegen ins Gefängnis oder den Verlust hinnehmen, den eine Geldstrafe bedeutet. Dann gilt es, den Glauben zu wahren und den Widerspruch der ungläubigen Welt hinzunehmen. Die rechte Software, um diese Dinge zu bewältigen, besteht im Blick auf Jesus Christus. Er hat diesen Widerspruch in noch viel drastischerer Weise hinnehmen und bis zum bitteren Ende erleiden müssen. Weil der Knecht nicht über seinem Meister steht, darf es niemanden wundern, wenn es einem Christen auch so geht.

Auf Jesus sehen heißt nicht, ihn als bloßen Befehlsgeber zu haben, dessen Willen man ohne Einsicht tut. Die Treue zu Jesus ist nicht eine blinde Nibelungentreue. Sich vorzusetzen, seinem Glauben treu zu bleiben, ist ein rein menschlicher Entschluß, der bestenfalls zum Starrsinn führt. Auf Jesus sehen heißt, zu erkennen, daß Gott den ehrt, der ihn ehrt. Es bedeutet zu verstehen, daß der Weg Gottes schlußendlich zur Herrlichkeit führt. Wenn ein Mensch trotz aller Diskriminierung nicht vom Glauben abläßt, sondern seine Situation Gott anvertraut und auf ihn hofft, daß Gott sie zu seiner Zeit wenden wird, dann ehrt er Gott, indem er darauf vertraut, daß Gott seine Zusagen wahrmacht und ihm aus allem Leid helfen wird. Weil der Christ an Christus gelernt hat, daß Gott ihn aus allem Leid retten und schlußendlich zur Herrlichkeit führen wird, glaubt er Gott und ehrt ihn, indem er seine Hoffnung auf ihn setzt. Auf diese Weise handelt er in derselben Gesinnung, in der auch Jesus gehandelt hat.

Auf Jesus Christus sehen heißt schließlich auch: Wegsehen von den eigenen Bedürfnissen und Wünschen. Das Bestreben, sich wohl zu fühlen, reich zu werden, bei den Menschen Anerkennung zu haben und solcher Dinge mehr wird den Christen nicht leiten. Das heißt nicht, daß er sich nicht wohlfühlen dürfte oder keinen Reichtum und keine Anerkennung haben dürfte. Aber diese Dinge sind nicht seine Lebensziele, die sein Verhalten leiten. Auf Jesus sehen heißt, das Ziel des Weges Jesu vor Augen zu haben. Das heißt für uns: Das Ziel des Christseins ist die Teilhabe an der neuen Schöpfung. Das beinhaltet, daß wir vor Gott und den Menschen in ewiger Herrlichkeit dastehen. So wie Jesus in Herrlichkeit auferstanden ist, werden auch alle, die an ihn glauben, in einem neuen, unsterblichen und herrlichen Leib auferstehen.

3. Kampf in Geduld

Dieses Ziel vor Augen zu haben, relativiert den Verlust, der einem durch Leiden oder Diskriminierung widerfährt. Paulus sagt das in Römer 8,18 mit folgenden Worten: „Denn ich bin überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich die Aufforderung, „... läßt uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist“, wie es unser Predigttext formuliert. Die Geduld ist die Frucht der Erkenntnis, daß Gott schlußendlich Gerechtigkeit schaffen und den Christen als Gottes Kind und Erben seines Reiches offenbar machen wird. Aber das Leben als Christ ist auch Kampf. Es ist nicht der Kampf mit Kalaschnikows und Bomben, nicht der Kreuzzug, der die Ungläubigen mit Gewalt vertilgen soll. Jesus hat deutlich gemacht, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist und darum auch nicht mit den Mitteln dieser Welt errichtet werden kann.

Es ist aber der Kampf gegen die Sünde, die den Christen von allen Seiten umgibt und daran hindern will, seinen Weg im Glauben fortzusetzen. Unser Predigttext sagt: „...läßt uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt.“ Das Bild ist anschaulich. Wenn ein Marathonläufer bei einem Wettkampf antritt, dann läßt er alle Accessoires, die er sonst vielleicht tragen mag, zu Hause. Er trägt

nur seine Sportkleidung, und die ist in der Regel sehr knapp bemessen. Er will ja den Lauf gewinnen, und deshalb verzichtet er auf alles, was ihn dabei hindern könnte. Er braucht für den Lauf keinen Mantel oder Anzug, keinen Rucksack und keine Schnürstiefel. Unterwegs wird er nicht einkehren und ein üppiges Mahl zu sich nehmen oder in einem Spielsalon noch Geld zocken wollen. Er hat nur ein Ziel: den Lauf zu gewinnen. Diesem Ziel ordnet er alles andere unter. Genauso ist es mit dem Christsein. Es ist mehr als ein Marathonlauf. Es dauert bis zum Lebensende. Darum ist es notwendig, sich darauf einzustellen.

Die Sünde, die den Christen hindern will, ist nicht nur der Unglaube gegenüber Gott, sondern sie hat natürlich auch etwas mit den Dingen dieser Welt zu tun. In der Praxis ist sie der Mißbrauch der Gaben Gottes – das Gieren nach Geld, der Sex außerhalb der Ehe, die Lüge, der Machtkampf in der Gemeinde, das Fressen und Saufen oder was auch sonst immer es sein mag. Diese Dinge sollen wir „ablegen“, so wie man vor einem Marathonlauf die normale Straßenkleidung ablegt. Wir legen die Sünde ab, weil sie hinderlich ist für den Weg des Christen. Das ist manchmal schmerzlich; es bedeutet Verzicht auf das lustversprechende Abenteuer mit der verführerischen Frau oder dem smarten Mann, auf den endlich mal grenzenlosen Genuß, auf das Übermaß an Geld, auf den ultimativen Kick oder was immer es sonst sein mag. Wer indes sein Herz an solche Dinge hängt, der läuft auch Gefahr, die größte Sünde zu begehen, nämlich Christus zu verleugnen. Das ist so, wie wenn ein Marathonläufer seinen Lauf unterwegs abbricht, um sich erstmal bei einem üppigen Mahl den Bauch vollzuschlagen. Klar, daß ein Christ, der Christus die Gefolgschaft aufkündigt, nicht ans Ziel kommt. Das Bild vom Läufer bei einem sportlichen Wettkampf führt uns Paulus im ersten Korintherbrief vor Augen, wenn er schreibt: „Wißt ihr nicht, daß die, die in der Kampfbahn laufen, die laufen alle, aber einer empfängt den Siegespreis? Lauft so, daß ihr ihn erlangt. Jeder aber, der kämpft, enthält sich aller Dinge; jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern ich bezwinde meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde“ (1Kor 9,24-27).

Nun wäre es vollkommen abwegig, wenn ein Christ meinte, sich künstlich Leiden zufügen zu müssen, um damit Jesus ähnlicher zu werden. Man folgt nicht Jesus nach, indem man weniger Bier oder Kaffee trinkt, weniger ißt, weniger Sex hat, weniger Geld ausgibt, kürzere Urlaubsreisen macht, sich gar mit Peitschenhieben den entblößten Rücken blutig schlägt und ähnliches mehr und dagegen mehr die Bibel liest, inbrünstiger betet und seinen Nächsten noch selbstloser liebt. Das wäre blanke Möncherei und glaubenslose Selbstzerknirschung, die mehr dem geistlichen Hochmut dient als der Nachfolge Christi. Freilich, es kann sein, daß die Diskriminierung durch die Welt Armut und Not zur Folge haben kann und man dann den Gürtel enger schnallen muß. Aber solches Leiden ist dann die Folge des Glaubens und nicht das Mittel zum Zweck des Wachstums im Glauben. Der Christ wird die Dinge dieser Welt dann, wenn es darauf ankommt, als zweitrangig zurückstellen. Aber er wird, solange er in dieser Welt lebt, essen und trinken, sich kleiden und ein Obdach haben müssen.

Paulus beschreibt die für diesem Kampf erforderliche Einstellung in seinem ersten Brief an Timotheus: „Die Frömmigkeit aber ist ein großer Gewinn für den, der sich genügen läßt. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen. Denn die reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Verstrickung und in viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis. Denn Geldgier ist eine Wurzel alles Übels; danach hat einige gelüstet und sie sind vom Glauben abgeirrt und machen sich selbst viel Schmerzen.

Aber du, Gottesmensch, fliehe das! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen“ (1Tim 6,6-12).

Zum Schluß: Wohlfühlgeist oder Kampfgeist?

Der Geist unserer Zeit, das postmoderne Denken, hat dahin geführt, daß wir nicht mehr zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen rechtem Glauben und Irrglauben, zwischen Rechttat und Sünde und zwischen Himmel und Hölle unterscheiden. Wir haben das Evangelium zu einem Wohlfühlprogramm verbogen und darum keine Freude mehr an seiner Wahrheit und seinen herrlichen Zusagen. Wir sehen auch nicht mehr die Notwendigkeit, für den Glauben einzustehen, dafür Nachteile in Kauf zu nehmen und gegen Verführung und Sünde zu kämpfen. Unser westliches Christentum ist weitgehend degeneriert und hat den Glauben, das konkrete Rechnen mit den Zusagen Gottes, verloren. Die postmoderne Christenheit ist genauso wie die Welt um sie herum auf dem Wohlfühltrip.

Unser Predigttext ist wie ein Schuß vor den Bug unserer Wohlfühlfrömmigkeit: Eine große Zahl von Glaubenszeugen gibt es, eine „Wolke“ von Männern und Frauen. Diese alle schauten schon in alttestamentlicher Zeit auf die Zusagen Gottes. Trotz aller Widerstände hielten sie daran fest und standen mit Wort und Tat für deren Wahrheit. Auf diese Weise, eben durch den Glauben, empfingen sie, was Gott ihnen in Jesus zgedacht hatte. Einige haben in diesem Glauben große und mächtige Taten getan, andere haben Leiden, Verachtung und den Tod erlitten. Was sie verband, war der Glaube an Gottes Zusagen. Das verbindet sie auch mit vielen Männern und Frauen aus der Kirchengeschichte. Gleiches will der Hebräerbrief bei uns bewirken: Daß wir den Zusagen Gottes glauben. Die Männer und Frauen im Alten Bund glaubten, obwohl Jesus noch nicht offenbar war. Wir haben Jesus als den offenbaren Gott, der die Versöhnung vollbracht hat, der durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen ist. Wir wissen, daß Diskriminierung, Leid und Tod durch die Auferstehung überwunden sind und in der neuen Welt Gottes keinen Platz mehr haben werden, daß wir dort vielmehr in unwandelbarer Herrlichkeit leben werden. Darum wollen auch wir uns wieder einreihen in *den* Kampf, der von einem herrlichen Sieg gekrönt wird und der es wert ist gekämpft zu werden: den Kampf des Glaubens.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)